Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 52 (1993)

Artikel: Ein wechselvolles Arbeitsleben
Autor: Germann-Schranz, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1062919

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein wechselvolles Arbeitsleben

Vorbemerkung:
Im Eisenbahnzug nach Thun kam ich vor einigen Jahren mit meinem über 80 Jahre alten Landsmann Gottfried Germann ins Gespräch. Er hatte rund zwanzig Stellen-, Orts- und Arbeitswechsel erlebt, ich bloss deren drei. Kein Wunder, dass ich seinem Lebensbericht fasziniert zuhörte. Ich bat ihn, seine Erinnerungen veröffentlichen zu dürfen. Hier sind sie. *Die Redaktion*

Gottfried Germann
uf em Schwandfälspitz
Orig: Bei G. Germann

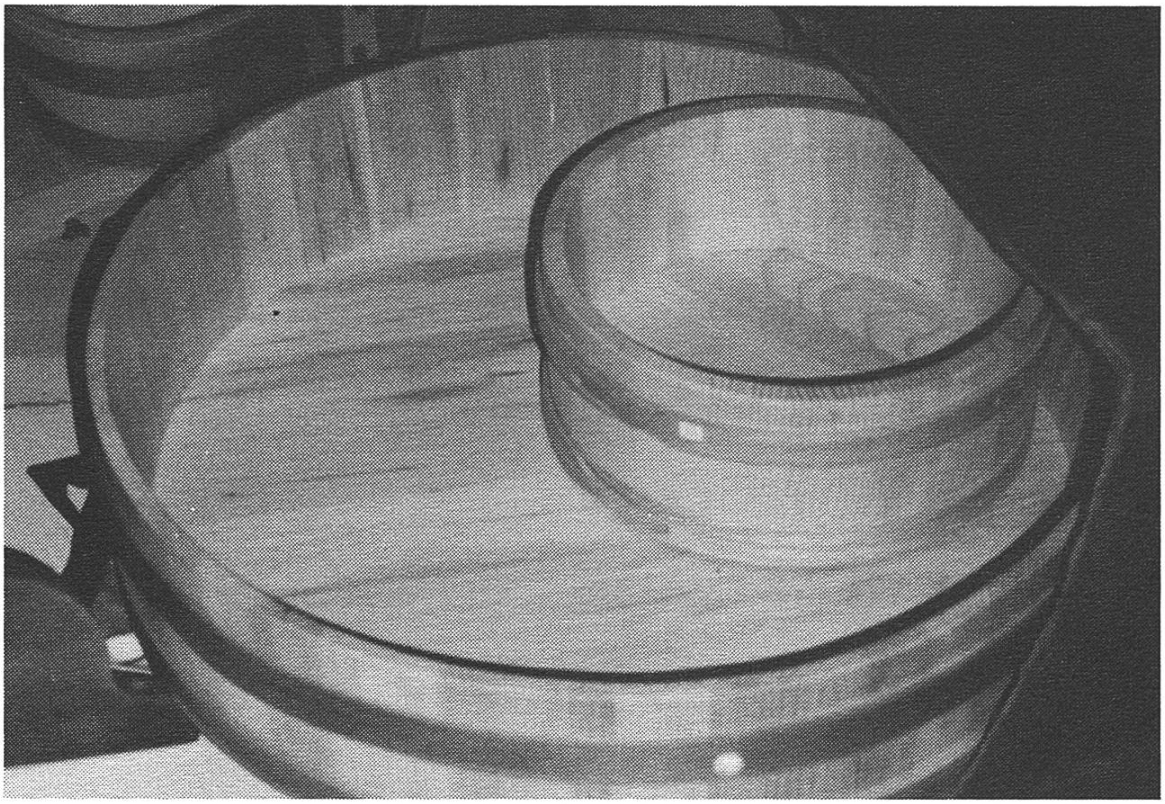
Ich bin am 8. April 1908 geboren worden. Wir waren im ganzen zehn Kinder, trieben Landwirtschaft, haben geheuet nach alter Väter Sitte, gingen im Sommer zbäärg. Die Mutter gab mir im Garten es Eggeli, dort pflanzte ich meine Blumen und versuchte auch, Pfirsichbäume zu züchten. Di si schöe graate u due han ig gsinnet, die müesse nug besser choe, u han nen due e chli Hüenderbschütti ggää. Due si si grad verreckt. Immerhin – von diesem Jugendgarten stammt meine Liebe zum Gärtnern. Übers Kompostieren besitze ich rund fünfzehn Schriften.
Zur Schule ging ich im Ausserschwand. Mein Lehrer war Fritz Allenbach sen., der seinerzeit das Hotel Bellevue hat erbauen lassen. Er hatte in der Grenzbesetzungszeit, 1914–18, als die Gäste ausblieben, wieder zum Lehrberuf zurückgefunden. Oft kramte er in seinen Erinnerungen als Hotelier. Er berichtete von Spissern, die ihm Butter ins Hotel gebracht hätten, welche gelegentlich mit Kartoffelstock gestreckt gewesen sei...
Nach Schulaustritt half ich zu Hause. 1926 machten wir beim Neubau der Pension Alpenflora unter dem Meister Hämi Inniger an der Egge zirka 18

Fenster von Hand. 1928 half ich bei der Errichtung einer Scheune. So kam ich früh zum Holzfällen, zum Zimmern, zu Schreinerarbeiten, allerdings ohne richtige, anerkannte Lehrzeit.
1929 zog es mich in die Fremde. Ich arbeitete in Lausanne: drei Tage in einer Milchhandlung, eine Woche als Officebursche in Aigle, dann, ebenfalls als Officebursche, im Kursaal von Lausanne.
Dann wurde ich krank. Weil unter meinem Bett viel alter Staub lag, konnte der Chef den Arzt nicht zu mir lassen. So kehrte ich nach Hause zurück.
1932 trat ich wieder eine Stelle in Lausanne an, als Hilfsgärtner im Hotel Palace. Einer von uns Gärtnern war am Sonntag immer im Dienst, um im Hotel die Blumen zu pflegen. Als ich wieder einmal an der Reihe war, kam der Ober und sagte, er brauche Blumen für ein Bankett. Was ich zu bieten hätte? «Primeli und Asparagus.» Gut, das solle ich hinaufbringen. Das tat ich und begann zu dekorieren, worauf es hiess: «Das ist nix, das kann ich nicht brauchen. Haben Sie nichts anderes?» «Ja – doch, Tulpen!» «Also, häre, hundert Tulpe!» Ich schnitt hundert Blumen dieser Art, einen grossen Korb voll, brachte sie hinauf und stellte sie in die Vasen. Das war nun tipptopp. – Am andern Tag erschien der Chefgärtner und fuhr mich an: «Wenn das nug esmal voerchunnt, de chascht abfaare!» «Gut, das werde ich weitermelden», sagte ich. Darauf beauftragte mich der Ober, dem Chefgärtner auszurichten, die Blumen seien nicht seine, sondern gehörten dem Hotel. Ich hätte das richtig gemacht.
Die Blumenpflege lag mir gut. Das erwies sich, als einmal ein anderer Office-Bursche, ein Gärtner, an meiner Stelle das Gewächshaus betreute. «Ig ha ds Gfeäl ghabe, ig han ifach ds Gschpüri ghabe fur d Blueme, dem andere sin appa en Drittel kapput ggange. Dä het si ubersüüft, het ne Wasser ggä u Wasser ggä, ifach bschüttet u bschüttet u bschüttet. De ischt er den albe bis d ueha fascht zum Chrage nassa gsi un i ha nume bim Schurz una daar bloess Nasses ghabe.»
In dieser Zeit versuchte ich, das Schwimmen zu erlernen, zunächst auf dem Rücken. Dabei ritzte mich ein spitzer Stein. Es ergab sich eine langwierige Eiterung. Ausserdem stand es mit der Kost nicht zum besten. «Esmal hii wer in däm Hoträll imel og es Täller uberchoe, wa d Würm sin drind umha ggraagget. Ja, ja, das ischt denn nüt andersch gsii.»
Noch im gleichen Sommer 1932 trat ich bei einem Kleinbauern in Bussigny eine Stelle an. Zu besorgen waren dort vier Kühe, zwei Pferde und die Ernte. Ich musste dort u. a. 100 kg schwere Weizensäcke auf den Estrich tragen. Der Meister kündigte mir, weil er einen Knecht fand, der versprach, drei Jahre zu bleiben. «A mim leschte Morge het sig der Miischter suver verschlafe. Ig bi wie gwöndlig erwachet u bin gan der Schtall ma-

che, ha gmolhe. Schpeeäter het är mig welen ga wecke, ischt uehi ga chlopfe, het i ds Schtübli ggugget, u niemen drind, derna ischt är dur d Schtallstür inha choe: «Oooo!» Un ig han allz fertig ghabe un är het chöne d Milch bringe.»
So kam ich 1933 zu einem grössern Bauern in Bettens, also auch Waadtland. Ich wurde dort Melker bei 14 Kühen, 16 Stück Galtvieh und 3 Pferden. Es wurde noch von Hand gemolken, wobei mir die Hälfte der Kühe zugewiesen waren. Die Stelle hatte ich von einem deutschen Emigranten übernommen, mit dem ich auf dem Arbeitsamt ins Gespräch gekommen war. Er war aus dem Hitlerreich geflohen, musste aber nach Ablauf der Arbeitsbewilligung wieder dorthin zurück. Aber, «är cheemi den gären umhi, we Gfaar sigi, är mögi der Hitler nät, drum müesse er verschwinde, süscht wärdi er aha gmurkset.»
In Bettens blieb ich bis im März. Da wurden der Bauer und ich einmal eniewis urichtig, und er warf mir unter anderem vor, «ig hiigi mig nät esmal um si Tächter kümmeret. Das hetti er mer eender söle säge!» Ich verliess die Stelle und arbeitete im Frühjahr 1933 einen Monat im Hotel Meuris in Ouchy als Küchenbursche.
Ich war nicht der einzige Angestellte, der kurz darauf «groess Chnubla» an den Armen hatte. Wir erörterten das eines Tages mit einem Chauffeur, des Sinnes, die Beulen könnten mit dem Kostwechsel zu tun haben. Darauf lachte er den Buckel voll: «Ja wass, Choschtenderig! Wenteli (Wanzen) sin das!» Da begann ich aufzupassen, und als ich eines Nachts etwas bemerkte, machte ich hurtig Licht, «u da luufft grad iini uber ds Chüssi, das het apa esoen e tuumengroessa Bluetfläcke ggää!»
Im gleichen Zimmer schlief auch der Casserollier, ein grosser, stämmiger Bursche. Der verschwand jeden Abend für kurze Zeit mitmene Ggütti, ich fragte, warum. «Zeerscht het er nüt wele säge, un entlig miint er: ‹Ä Gschlächtschrankhiit, scho ds föft maal!› Däm hii d Wenteli gar nüt gmacht, gar nüt. Di sin de nug wunderligu!»
Die Saison ging zu Ende und ich zog weiter. Ich fand Arbeit als Kommissionär in der privaten Heil- und Pflegeanstalt Bellevue zu Yverdon. Mit dem Fuhrwerk holte und brachte ich wöchentlich dreimal die Wäscherin in einem entfernteren Weiler und holte auch Ware im Städtchen unten. Der Gatte der Wäscherin offerierte mir abends jeweils ein gutes Gläslein Wein. Das wurde offenbar nie gewaschen, jedenfalls wurde der Glasrand vom Rückstand immer dicker und dicker. «Ist das wohl so im Welschland?» frachte ich mich. Allerdings: Der Wein schmeckte vorzüglich.
Eines Tages erreichte mich schlimme Kunde aus Adelboden. Das Elternhaus war abgebrannt! Nun, man rief mich heim, um zu helfen. Es galt, den Schutt wegzuräumen und ein neues Haus zu errichten.

Auf meinen Vorschlag hin wurde der Keller des verbrannten Hauses als Depotraum für den Aushub des Neubaus benutzt. Obschon die Gemeinde nur ein Einfamilienhaus bewilligen wollte, zeichnete ich ein Dreifamilienhaus und half es aufbauen.
Im Untergeschoss gab es nun eine Schreinerwerkstatt für uns, die ich häufig benutzte: Ich schreinerte meine Aussteuer, verfertigte Buffets, Sessel, Stühle, Kommoden u. a., teils auf Bestellung. Dem Handelsmann Gottlieb Sarbach konnte ich Trögleni liefern, die er in seinem Laden an Mann brachte. Daneben betätigte ich mich im Winter als Hilfsskilehrer.
Ein besonderes Abenteuer eines Sommers war, als ich kurzfristig, von meinem Bruder übernommen, zwei Touristen über den Westgrat führen sollte. Ich war noch nie dort gewesen und bot einen Bekannten auf, von dem ich glaubte, er sei berggewandter als ich. Das sollte sich als Irrtum erweisen. Dem Mann schwindelte, so hatte ich nun drei zu führen. Obschon ich selber noch nie abgeseilt hatte, bezwangen wir auch die Abseilstelle gut.
1938 absolvierte ich mit andern zusammen zweimal drei Wochen einen Englischkurs bei Miss Ross und begab mich dann für vier Ferienwochen nach Neuenburg.
Nun nahte der Skilehrerkurs. O wetsch, der fiel ins Wasser wie der Sanetsch: Schon am ersten Tag gabs einen Sturz vor den gestrengen Experten und aus wars mit der Vorstellung.
Da meine jüngeren Brüder nun alt genug waren, um den Eltern zu helfen, nahm ich 1938 Arbeit für Garten und Park im Hotel Bellevue in Gstaad an. Im Winter besorgte ich den Keller und die Heizung.
Mit Beginn der Grenzbesetzung bezog ich anfangs September 1939 die Conciergeloge, weil der Stelleninhaber einrücken musste. Gleichzeitig versah ich auch den Portierposten. Da konnte ich nun meine Sprachkenntnisse gut gebrauchen.
Die Winterthurer Versicherung mietete das Hotel und lagerte im Keller einige Kassaschränke ein. Eine grosse Alarmglocke sollte vor Einbrechern warnen. Da fragte ich den Verwaltungsratspräsidenten einmal: «Da hiit er den e söttigi Gglogga häre taa, aber wenn eper wellti iibräche, was sölte wer de og mache oni Revolver?» Er gab mir eine Zwanzigernote und sagte, man wolle das Problem studieren, vielleicht könnte man mich bewaffnen. «Imel woel, wenn ig eki Revolver ha, ischt doch das allz nume Chutz!» Kurze Zeit später aber fiel Paris in die Hände der Deutschen und dann hiess es: «Jitze het doch allzen e ki Wäärt meeä.» So bekam ich keinen Revolver.
Einmal waren über 70 Offiziere im Hotel einquartiert. Als sie entlassen wurden, musste ich ihre Koffern zum Bahnhof wägele und dort ihre

Empfangsquittungen zum voraus bezahlen. Da die Scheine von den Offizieren nur lamaschig abgeholt wurden, betrat ich zornig den Esssaal und rief den Säumenden zu: «Ihr sit mer schöe Pursche! Van de Soldate verlanget er Disziplin, un ihr sälber hiit gar e ki Disziplin!» Im Nachhinein fragte mich einer von ihnen: «Was sit Ir im Dienscht?» – «HD!» – «E, das ischt jitz schaad, ig hetti ög grad sofort als Ordonnanz gnoe!»



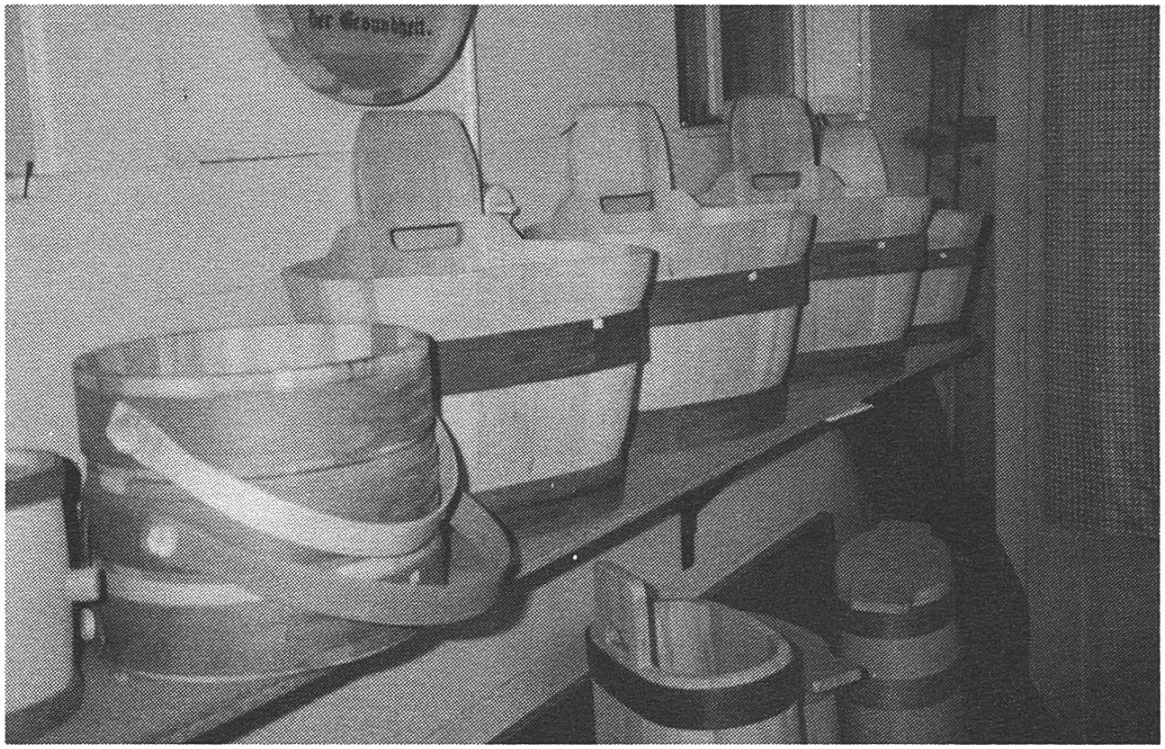
Gepsa u Suufgepsli (siehe Seite 16) *Foto: Ae*

Das Hotelwesen gehörte einem Oesch Fritz, der öfters nebenan in einem kleinen Chalet wohnte. Einmal sollte ich dort die Heizung einschalten, doch waren die Radiatoren eingefroren. Oesch fuhr mich an, ob ich nicht besser acht geben könne? Ich wehrte mich: Er solle mir bitte sehr im Herbst rechtzeitig sagen, was ich mit den Heizungen zu tun hätte und nicht aus dem heitern Himmel Vorwürfe erheben! Als er das nächstemal wieder kam, brachte er mir ein Paar Lederhandschuhe: Er habe sich gefreut, wie ich mich gewehrt hätte...

1940/41 arbeitete ich als Hotelportier beim Hotelier Wenger in der Schönegg zu Adelboden. Der hatte bei der Stiinigen Brügg einen Stall mit einer Faädlismoore, einem Eber und epis Chlindersch. Die hatte ich zu betreuen, z. Bsp. füttern mit Hotelabfällen.

Nach der Wintersaison 1940/41 versuchte ich es mit dem Vertreterberuf bei der Rentenanstalt. Da hatte ich wenig Erfolg, und so sah ich mich nach einer neuen Beschäftigung um. Ein Schreiner, der mit mir für unser neues Haus gearbeitet hatte, lud mich ein, nach Thun zu kommen.
Dort arbeitete ich vom Juli bis zu einer Erkältung im Dezember bei der Firma Tschaggeny, Hoch- und Tiefbau und zwar in der Zimmermannssparte. U. a. war ich drei Wochen auf der Kleist-Insel bei Thun am Bau der Villa eines Brown-Bovery-Direktors beschäftigt. Auch beim Bunkerbau im Thunerseegebiet half ich zeitweise mit.
1942: «Bin nun 34½ Jahre alt und sollte heiraten...» Ich hatte mein Zimmer in Thun bei einer Dame. Hie und da ergab sich ein Gespräch mit einer anderen Mieterin, die auch ein Wandervogel war wie ich. auf Berg- und Velotouren lernten wir uns immer besser kennen. Dem Hausbesitzer gefiel das nicht. Kurzerhand kündigte er der Mieterin den Mietvertrag und wir mussten uns nun andre Zimmer suchen. So standen wir vor der Frage: Trennung oder Zusammenbleiben? Wir entschlossen uns zu heiraten und liessen uns am 3. Oktober 1942 trauen.
In diesen Jahren absolvierte ich drei Aktivdienste mit zusammen 108 Tagen als Strassenbau-HD.
1944 erwarb die Auto AG das Aeschlimannhaus im Schwand, das meiner Tante Rösy gehört hatte. Es stand dort, wo sich nun die Metzgerei Gempeler befindet. Die AG verkaufte mir das Haus auf Abbruch. Ich baute es auf der Sporimatte wieder auf, wo es heute noch steht und wo ich den Lebensabend verbringe. Einige Geschäftsleute im Dorf hatten diese Matte erworben, parzellierten sie und verkauften den Quadratmeter für 9 Franken an Bauwillige. Im Kellergeschoss kam ich endlich zu einer rechten Schreinerwerkstatt mit Maschinen und Werkbänken. Nun konnte ich einen Arbeiter anstellen.
Aufträge gabs u. a. vom Architekten Gottfried Künzi sowie für Türen und Schränke bei verschiedenen Neubauten. Dazu kamen viele Flickarbeiten beim Grand-Hotel und die Montage von Fensterscheiben im Kulm, die ausgerechnet von den Buben eines Architekten und Mitbesitzers eingeschlagen wurden.
1950–54: Von den Baugeschäften gabs immer weniger Arbeit. Sie hatten mittlerweile selber Schreinereien eingerichtet. Ich vermietete einen Teil der Werkstatt ans Steinbohrgeschäft, arbeitete selber ein halbes Jahr als Steinbohrer.
Von Juni 1956 bis März 1957 fand ich bei W. Hofer, Wagner und Schreiner, in Uttigen Arbeit. Das Geschäft war spezialisiert auf Kegelbahn-Rücklaufsysteme. Ich liess meine Familie nachkommen, wir wohnten in Hünibach in einem Studio. Der Hausmeister hatte mir eine Anstellung ver-

sprochen, falls wir bei ihm wohnten. Wie wir eingezogen waren, wollte niemand mehr etwas von Arbeit wissen. So war ich, zusammen mit meiner Frau und drei Kindern, zwei Monate arbeitslos.
Im Mai 1958 konnte ich bei der Schreinerei Fritz Schranz in Oberdiessbach mit Arbeiten anfangen. Wegen einer Fingerverletzung sattelte ich für zwei Monate um auf den Vertreterberuf für Oswald-Suppen. Dabei war das Saanenland ein harter Boden, besonders Gsteig. Die Hausfrauen meinten: «Die Suppen wären schon recht, aber wenn ich das Porto dazu rechne, kommt's mir im Konsum billiger.» Ich überarbeitete mich nervlich und musste aufhören.



Oben: Drii Fruchtschali, vier Mälteri
Unten: E Schottemältera, zwüü Brenteleni *Foto: Ae*

Kurz darauf fand ich bei der Schreinerei E. Eicher in Steffisburg wieder eine mir zusagende Arbeit. Leider gab es nicht immer genügend Aufträge, so dass mir der Meister riet, mich bei seinem Kollegen Wyss in Hilterfingen zu melden. Des kürzeren Arbeitsweges wegen blieb ich von 1960–63 nun dort.
Meine Arbeit bestand u. a. in der Fabrikation von Kühlschrankkästen, mit Kunstharzplatten belegt. Das erforderte ein besonders exaktes Arbeiten. Auch bediente ich dort die neue, viermotorige Kehl- und Zapfschlitz-

maschine. Bei dieser Arbeit verschlechterte sich mein Gehör, und als mir der Meister auch noch nicht die volle Ferienentschädigung ausrichten wollte, wechselte ich die Arbeit wieder.
In dieser Zeit suchte Kreisgeometer H. Dütschler Gehilfen für die Neuvermessung in der Gemeinde Hilterfingen, meinem Wohnort, und auswärts. Ich meldete mich und wurde sofort zum früheren Lohn angestellt. Die Arbeit war sehr abwechslungsreich: Bauplätze, Hochspannungsleitungen projektieren, z. Bsp. am Nufenenpass und im Bedrettotal, Strassen – alles in freier Natur.
1968 konnte ich mir in der Stadt Thun ein Haus kaufen. Die ganze Familie zog nun von Hilterfingen hierher. Ein Schatten fiel auf unser Leben, als meine Gattin Martha, geborene Bruni, 1971 an einem Herzversagen starb. Nach dem Tod meiner Frau fühlte ich mich einsam, ich hatte keinen Wanderkameraden mehr. Die Kinder waren ausgeflogen.
Als ich eines Tages in Adelboden weilte, kam ich mit einem guten Freund ins Gespräch. Er riet mir, wieder zu heiraten, und nannte mir gleich eine zu mir passende Frau. Nach einem Briefchen und einem ersten Rendezvous wurden wir uns einig und heirateten im Januar 1972.
Nun wurde die Pension Sonnmatt, die meiner Frau gehörte, für vier Jahre unser Zuhause, mit Sonnenschein und Regen.
Natürlich bestand meine Arbeit nicht darin, beim Essen mit weissen Handschuhen von Tisch zu Tisch die Gäste zu grüssen! Da der Schwiegersohn meiner Frau den Beruf als Chauffeur gesundheitshalber nicht mehr ausüben konnte, traten wir ihm 1976 die Pension ab und zogen uns auf die Sporimatte zurück.
Aus der alten Werkstatt waren unterdessen zwei Studios entstanden. So musste ich mich nun handwerklich neu einrichten. Da war ja noch die Waschküche. Zuerst kaufte ich mir eine kleine Hobelmaschine, Bohrmaschinen, Fräsen und Bandsäge. Einige Schleifmaschinen verfertigte ich selber.
Ich begann mit dem Herstellen von Käshöbeln, bis ich bei meinem Pflegebruder eine von ihm selber geküferte Melchter erblickte. Das wollte ich auch einmal probieren, und der Erfolg stellte sich ein.
So begann ich mit Küfern, was ich nun seit 16 Jahren betreibe. Reich wurde ich damit nicht, aber ich erlebte viel Befriedigung dabei. Jetzt ist der Rohholzvorrat aufgebraucht. Brenten, Butterfässer, Melchtern, Ankenkübel, Henkelkübeli, «Fättern», Gebsen und Näpfli warten noch auf Abnehmer.
Nun bin ich im April 85 Jahre alt geworden. Gott stand mir bei in meinem Leben, ich bin ihm dankbar für seine Hilfe.

Gottfried Germann-Schranz